

María Teresa Herrera Vivar / Petra Rostock /
Uta Schirmer / Karen Wagels (Hrsg.)

Über Heteronormativität

Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse
und konzeptuelle Zugänge

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Über Heteronormativität – eine Einleitung¹

Dass die gesellschaftliche Norm der Heterosexualität sich nicht ohne weiteres als solche zu erkennen gibt, gehört zu den zentralen Beobachtungen, die mit der Entwicklung des queer-theoretischen Konzepts der Heteronormativität verbunden waren. Gerade die unhinterfragte Selbstverständlichkeit von (bestimmten Manifestationen von) Heterosexualität – ihre Fähigkeit, sich als Grundlage von Gesellschaft und Menschheitsgeschichte schlechthin zu behaupten – zeichnet heteronormative Verhältnisse demnach aus. „Heteronormativität“, so schreiben Lauren Berlant und Michael Warner (2005 [1998]), „besteht weniger aus Normen, die als eine Doktrin zusammengefasst werden können, als vielmehr aus einem Gefühl der Richtigkeit, das in widersprüchlichen Manifestationen – oft unbewusst, und den Praktiken und Institutionen selbst immanent – produziert wird“ (ebd.: 78, FN 2).

Gegenwärtig zeigt sich Heteronormativität nach wie vor als stillschweigendes ‘Gefühl der Richtigkeit’ – zugleich aber, so scheint es uns, auch als ein lautstark und folgenreich umkämpftes Terrain, auf dem weit mehr ausgetragen wird als ‘nur’ die (widersprüchliche) Neuverhandlung von sexuellen und Geschlechternormen.² Wie genau dieses Terrain zu beschreiben ist, wie sich die Kämpfe und ihre Folgen bestimmen und wie sich die jeweiligen Kräfteverhältnisse einschätzen

1 An dem Nachdenken ‘über Heteronormativität’ und den damit angestoßenen Prozessen waren weitere Personen beteiligt: Wir danken Encarnación Gutiérrez Rodríguez für die Unterstützung des Projekts und für das vermittelnde Gespräch in einer Phase der Konflikte um *whiteness*; den Rät_innen der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die das Werden des Bandes begleitet haben; János Erkens und Sandra Brütting für ihre Flexibilität bei Satz und Lektorat; und schließlich Susanne Paul-Menn vom Verlag Westfälisches Dampfboot, die die Fertigstellung mit Ausdauer abgewartet hat.

2 Damit soll allerdings nicht der Eindruck erweckt werden, dass diese Umkämpftheit an sich etwas Neues sei. So entfalten auch Berlant und Warner in dem zitierten Text ihre Überlegungen zu Heteronormativität zentral an (damals im U.S.-amerikanischen Kontext aktuellen) gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, in denen sich Verhandlungen um sexuelle und Geschlechternormen konstitutiv mit solchen um nationale

lassen, ist selbst Gegenstand kontroverser Debatten. Im Folgenden werden einige zeitdiagnostische Schlaglichter dieser Debatten zu einer Skizze des Terrains zusammengebunden, die selbst einen – notwendig lückenhaften und in weiten Strecken euro- bzw. deutschlandzentristischen – Einsatz in diese Debatten leistet. Wir halten es für sinnvoll, mit einer solchen Skizze zu beginnen, um einzuführen in das Feld, auf das die Beiträge dieses Bandes sich beziehen, und um Ausgangspunkte für konzeptionelle Überlegungen und auch kontroverse und konflikthafte Auseinandersetzungen zu markieren, die die Entstehungsgeschichte dieses Bandes begleitet haben und die weiter unten thematisiert werden.

Heteronormativität als umkämpftes Terrain – zeitdiagnostische Schlaglichter auf gesellschaftliche Verhältnisse

Angesichts der nur zögerlich und gegen viele Widerstände erfolgten Prozesse der Entkriminalisierung und Entpathologisierung von 'Homosexualität', die sich in den sogenannten 'westlichen' Gesellschaften bis in die 1990er Jahre hinein-zogen, spricht es für eine gewaltige historische Amnesie, dass die vermeintliche Akzeptanz schwuler und lesbischer Lebensweisen mittlerweile rhetorisch zum behaupteten Kern 'westlicher' Werte avancieren konnte (vgl. Haritaworn 2008; Yilmaz-Günay 2011).³ Die Achtung der Menschenrechte nicht nur von Frauen, sondern zunehmend auch von Schwulen und Lesben wird zum Gradmesser erklärt, der 'moderne'/'zivilisierte'/'fortschrittliche' Nationen von 'rückständigen' und 'zu zivilisierenden', der 'uns' von 'denen' scheidet. Sie wird damit zur Legitimation rassistischer und neokolonialer Politiken im Kontext von Anti-Einwanderungs- und Integrationsdiskursen, außenpolitischen Interventionen und Kriegen in Anschlag gebracht (vgl. Haritaworn et al. 2007; Yilmaz-Günay 2011; Haritaworn 2012; Haritaworn et al. 2013). Diese Entwicklung, die Jasbir Puar (2007) analytisch mit dem Konzept des „Homonationalismus“ fasst, wird aktiv mit vorangetrieben durch mehrheitlich *weiße*⁴, vorwiegend schwule, aber

Zugehörigkeit, um Grenzziehungen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit u.v.m. verschränken (vgl. ebd.).

3 Vgl. dazu auch den Beitrag von Martin Mlinarić in diesem Band.

4 Aus einer kritisch *weißen* und PoC Perspektive schreiben wir *weiß* klein und mit kursivem *w*, um *weiß* als meist unsichtbar und unmarkiert bleibende Norm, die die 'Anderen' bespricht, beurteilt und abwertet, als herrschende, privilegierte gesellschaftliche Positionalität innerhalb rassistischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu markieren. Mit dem kursiven *w* wollen wir kennzeichnen, dass *weiß* eine sozio-historische Konstruktion und keine biologische Tatsache ist, dass es sich nicht auf 'natürliche',

auch breiter angelegte LSBTI⁵ oder queere⁶ Organisationen und Bewegungen. Sie versuchen sich selbst als staatstragende Subjekte in die Nation einzuschreiben, indem sie in die Konstruktion rassifizierter 'Anderer' als homophobe Bedrohung der 'eigenen' Lebensweise, gegen die es sich daher zu schützen bzw. die es zu 'zivilisieren' gelte, investieren⁷ (vgl. Petzen 2005; Haritaworn et al. 2007; Yilmaz-Günay 2011; Çetin 2015).⁸

In dieser Konstruktion werden die Existenz- und Erfahrungsweisen von Queers of Colour⁹ und von migrantischen Queers tendenziell negiert, wenn sie

sichtbare Pigmentierungen bezieht, sondern es um ideologische Konstruktionen von 'Hautfarben' geht, dabei aber das Wort nicht zu stark hervorheben (vgl. Dean/Stützel 2009: 28; Lutz et al. 2010: 10, FN 1; Piesche 2009; Piesche/Arndt 2011).

- 5 Das Akronym steht für 'lesbisch, schwul, bisexuell, trans*(geschlechtlich), inter*(geschlechtlich)'. Es wird (neben vielen weiteren Schreibweisen) oft auch ergänzt um Q für 'queer'.
- 6 Queer meint im U.S.-amerikanischen 'sonderbar', 'pervers' und wird als verletzende Bezeichnung für Menschen, die herrschenden sexuellen und Geschlechternormen nicht entsprechen, eingesetzt. Die Aneignung als aktivistischer Kampfbegriff geht zurück auf die Stonewall Riots, die 1969 aufgrund von Ausschlüssen aus der weißen lesbian and gay community insbesondere von Trans*menschen, Persons of Colour und working class people geführt wurden; und auf die dezentral agierende Act-Up-Bewegung als Antwort auf die AIDS-Krise und moral panic in den 1980er Jahren. Der Über-Setzung in deutschsprachige Kontexte fehlt die umkämpfte und auf Ausschlüssen basierende Geschichte des Begriffs. Entgegen der Geschichte des Begriffs wird queer im deutschsprachigen Raum häufig als Identitätskategorie verwendet. Für eine Kritik an der mit der Selbstbezeichnung als 'queer' einhergehenden Tendenz, sich einer herrschaftskritischen Benennung von Positionalitäten – etwa als weiß, mittelschichtdominiert, able bodied – tendenziell zu entziehen, vgl. Haritaworn 2005.
- 7 Ein aktuelles Beispiel in Deutschland für die Selbstinszenierung als staatstragende 'homosexuelle Subjekte' über die affirmative Anrufung 'westlicher Werte' stellt die Kampagne #EheFürAlle dar, die – mit Schriftzug und Logo in den Farben schwarz-rot-gold – die Forderung nach einer Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare wie folgt begründet: „Die Ehe für Alle ist international zu einem Symbol für Freiheit und Gerechtigkeit geworden. Deutschland riskiert, sich von westlichen Werten abzukoppeln, wie sie von Kalifornien bis Frankreich, von Schweden bis Argentinien längst gelebt werden. Europas wichtigster Wirtschaftsstandort kann auf Dauer nicht erfolgreich bleiben ohne moderne Gesellschaftspolitik.“ Die Kampagne wird von über 40 Gruppen, Vereinen und Organisationen aus dem LSBTIQ-Spektrum getragen. Siehe <http://www.ehefueralle.de> (Zugriff: 11.3.2016).
- 8 Vgl. auch die Beiträge von Jin Haritaworn und Jennifer Petzen in diesem Band.
- 9 Queers of Colour (QoC) beziehen sich auf den Begriff People of Colour (PoC) als eine politische, ermächtigende Selbstbezeichnung von Personen, die unterschiedliche

nicht als (von 'uns' zu rettende) Opfer 'ihrer' Kultur dargestellt und damit als weiterer Beweis für deren homophobe Gewaltförmigkeit herangezogen werden. In zahlreichen Aktionen und Verlautbarungen intervenieren rassismuskritische Organisationen und Gruppen, insbesondere solche von Queers of Colour und migrantischen Queers, in derartige rassistische Politiken, und treiben alternative Repräsentationen voran (vgl. Haritaworn et al. 2007; Migrationsrat Berlin-Brandenburg 2010; El-Tayeb 2011; Haritaworn 2012).

Die ideologische Repräsentation 'des Westens' als 'homofreundlich' verschleiert zugleich die Widersprüchlichkeit der Entwicklungen der letzten Jahrzehnte. Zweifellos waren die Anstrengungen schwul-lesbischer Bewegungen hier insofern teilweise erfolgreich, als sich eine partielle Integration ihrer Anliegen auf der Ebene des Rechts, des Marktes, der gesellschaftlichen Teilhabe und der symbolischen Repräsentation feststellen lässt (vgl. Engel 2002, 2009; Ludwig 2011; Mesquita 2011). Gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen erfahren zunehmend rechtliche Anerkennung und Absicherung; Schwule (und in geringerem Maße auch Lesben) werden als konsumfreudige Zielgruppe des Marketings und als engagierte, in ihrer 'diversity' anzuerkennende und zu fördernde Arbeitskräfte adressiert; schwule und lesbische TV-Charaktere sind keine Einzelfälle mehr, an offen schwule Politiker scheint man sich schon gewöhnt zu haben, und das Outing von Fußball-Nationalspielern wird öffentlich gefeiert und beklatscht. Dennoch scheint es sich bestenfalls um eine „Einladung zweiter Klasse“ (Hark/Laufenberg 2013: 229) zu handeln. Heterosexualität – und zwar vorwiegend solche, die in Paarbeziehungen einer weißen Mittelschicht gelebt wird – bleibt weiterhin die Norm, an der 'andere' Lebensweisen gemessen werden und an der sie sich ausrichten sollen. Die Nähe zu dieser Norm wird zum Gradmesser eines flexiblen Einschlusses einiger und einer fortwährenden und teils verschärften Prekarisierung anderer nicht-heterosexueller Verkörperungen und Lebensweisen (vgl. Engel 2002, 2009; Mesquita 2011; Ludwig 2011; Hark/Laufenberg 2013).¹⁰ Lisa Duggan (2002) hat den Begriff der „Homonormativität“ geprägt zur Bezeichnung neoliberaler schwul-lesbischer Politiken (v.a. weißer und cis-

Formen von Rassismus erfahren. Mit der Selbstbezeichnung als Queers of Colour wird sowohl auf heterosexistische Dominanzverhältnisse in der Mehrheitsgesellschaft als auch auf die rassifizierenden Dominanzverhältnisse innerhalb von LSBTIQ-Bewegungen verwiesen.

¹⁰ Vgl. dazu auch den Beitrag von Volker Woltersdorff in diesem Band.

männlicher¹¹ Akteure der Mittelschicht), die heteronormative Institutionen und Strukturen nicht infrage stellen, sondern im Gegenteil ihre Selbstnormalisierung durch deren Affirmation zu erreichen versuchen. Sie hat auch analysiert, dass und wie diese Strategien der Selbstnormalisierung konstitutiv auf klassistischen und rassistischen Konstruktionen aufbauen und entsprechende Grenzziehungen und Ausschlüsse vorantreiben.

Die skizzierten Tendenzen einer „flexiblen Normalisierung“ (Engel 2002: 72) bestimmter nicht-heterosexueller Lebensweisen sowie der Ethnisierung bzw. Kulturalisierung von Homophobie und anti-queerer Gewalt tragen zudem dazu bei, dass die Persistenz struktureller und institutioneller Dimensionen alltäglicher Diskriminierung oft aus dem Blick gerät (vgl. Saadat-Lendle/Çetin 2014). Viele Studien belegen dagegen die anhaltende Häufigkeit von Diskriminierungserfahrungen, die Lesben, Schwule und Trans*menschen¹² in allen Bereichen ihres täglichen Lebens – etwa in ihrer Herkunftsfamilie, in Freundeskreisen, Schule, Ausbildung, Arbeitskontexten, im Kontakt mit Behörden und im öffentlichen Raum – nach wie vor machen. Sich als nicht-heterosexuell (und mehr noch als nicht cis-geschlechtlich) zu outen, ist für die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland nach wie vor ein langwieriger, angstbesetzter und riskanter Prozess (vgl. Krell/Oldemeier 2015). Besonders stark von homo- und trans*phober Diskriminierung betroffen – gerade in öffentlichen und institutionellen Kontexten – sind dabei diejenigen Menschen, die – etwa aufgrund ihrer sozio-ökonomischen Position und/oder aufgrund rassifizierender Zuschreibungen – ohnehin mehrfach benachteiligt werden (vgl. LesMigraS 2012; Saadat-Lendle/Çetin 2014).¹³

Dieselben Studien zeigen auch, dass transgeschlechtliche Lebensweisen ungleich häufiger und stärker von Diskriminierung und Gewalt betroffen sind als cis-geschlechtliche schwule oder lesbische Lebensweisen (intergeschlechtliche Lebensweisen und Verkörperungen kommen in den meisten quantitativ-empirischen Studien gar nicht erst in den Blick; vgl. aber Ghattas 2013). Zudem

11 Als ‘cis-geschlechtlich’ werden Menschen bezeichnet, die in dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht leben und sich damit (weitgehend) identifizieren.

12 Trans* ist eine Bezeichnung für Menschen, die sich nicht oder nur teilweise mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Der Asterisk steht als Platzhalter für verschiedene mögliche Wortendungen (etwa -sexuell, -gender, -geschlechtlich). Vgl. zur Problematik der Verwendung von Trans* als Oberbegriff angesichts der Artikulationen von Gruppen und Individuen, die diese Bezeichnung für sich ablehnen, de Silva 2014: FN 2.

13 Vgl. dazu auch den Beitrag von Maria do Mar Castro Varela in diesem Band.

gelten die skizzierten Tendenzen der Normalisierung bestimmter schwuler und lesbischer Subjekte in 'westlichen' Gesellschaften nicht in gleicher Weise für Existenzweisen, die der Norm somatisch fundierter Zweigeschlechtlichkeit nicht entsprechen können oder wollen. Zwar hat sich bezüglich der Sichtbarkeit und partiellen Anerkennung von (v.a.) transgeschlechtlichen Lebensweisen in den letzten 10 bis 15 Jahren vieles verändert: Forderungen von Trans*- und teils auch von Inter*bewegungen,¹⁴ etwa nach rechtlicher Anerkennung, Entpathologisierung, geschlechtlicher Selbstbestimmung und der Wahrung der körperlichen und psychischen Integrität, werden in breiteren Arenen gehört und diskutiert als noch in den 1990er Jahren. Und auch Trans*organisationen und -bewegungen investieren teils in Strategien der Selbstnormalisierung, die mit ähnlichen Prozessen des Othring und von Ausschlüssen einhergehen können wie diejenigen schwul-lesbischer Bewegungen (vgl. Stryker/Aizura 2013; Haritaworn/Snorton 2013).¹⁵ Zugleich bleiben trans- und intergeschlechtliche Lebensweisen weiterhin pathologisierenden, restriktiven und bevormundenden, an einem binären Geschlechtsverständnis ausgerichteten rechtlich-medizinischen Regulierungsweisen unterworfen, die als Menschenrechtsverletzungen kritisiert werden (vgl. Klöppel 2010, 2012; de Silva 2014; Sauer/Hamm 2015). Der Raum 'zwischen' den oder 'jenseits' der zwei einzig anerkannten Geschlechter ist im Alltag nach wie vor nur schwer bewohnbar.

Als Terrain explizit und lautstark geführter Kämpfe zeigen sich heteronormative Geschlechterverhältnisse schließlich auch im jüngsten Erstarken rechtspopulistischer und rechtskonservativer Bewegungen, die sich explizit deren Verteidigung auf die Fahnen schreiben. „Besorgte Eltern“ mobilisieren gegen die vermeintliche „Frühsexualisierung“ von Kindern durch die akzeptierende Thematisierung nicht-heterosexueller Lebensweisen im Schulunterricht; Vertreter_innen¹⁶ einer queertheoretisch informierten Sexualpädagogik und Personen des öffentlichen Lebens, die den Wunsch nach einer nicht binär-geschlechtlichen Anrede artiku-

14 Inter* ist ein in emanzipatorischer und pathologisierungskritischer Absicht entwickelter Oberbegriff für Menschen, die mit körperlichen Merkmalen geboren wurden, die medizinisch als 'geschlechtlich uneindeutig' gelten. Der Asterisk steht als Platzhalter für verschiedene mögliche Wortendungen (z.B. -geschlechtlich, -sex, -sexuell). Auch dieser Begriff ist unter denjenigen, die damit bezeichnet werden (sollen), nicht unumstritten.

15 Vgl. dazu auch den Beitrag von Jin Haritaworn in diesem Band.

16 Der durch den Unterstrich (_) symbolisierte Gender Gap verweist auf geschlechtliche Existenzweisen, Geltungsansprüche und Möglichkeiten, die in einer zweigeschlechtlich strukturierten und beschränkten Sprache nicht repräsentierbar sind.

lieren, sehen sich massiven, teils organisierten öffentlichen Beschimpfungen und Bedrohungen ausgesetzt;¹⁷ Bewegungen und Parteien wie etwa PEGIDA und AfD verknüpfen ihre Einsätze zur Verteidigung des „Abendlandes“ gegen eine vermeintliche islamische Bedrohung mit teils mehr, teils weniger unverhohlenen Aufrufen zur Rückbesinnung auf eine klare Differenz zweier, in reproduktiver Sexualität aufeinander bezogener Geschlechter (vgl. Ganz 2015; Dietze 2015; Hark/Villa 2015; Schmincke 2015).¹⁸ Teilweise gelingt es den Vertreter_innen eines solchen „Anti-Genderismus“ (Hark/Villa 2015) jedoch auch, derart homo- und trans*phobe Artikulationen mit vermeintlich ‘homofreundlichen’ Forderungen nach „sexueller Selbstbestimmung“ zu verbinden: eine Argumentationsstrategie, die nur im Kontext des oben skizzierten homonationalistischen Diskurses zu verstehen ist, nämlich als Behauptung einer ‘abendländisch’ überlegenen Aufgeklärtheit, die gegen Einwanderung in Anschlag gebracht wird (vgl. Dietze 2015).¹⁹ Die Verschränkung der rechtspopulistischen/rechtskonservativen geschlechter- und sexualpolitischen Einsätze mit dezidiert rassistisch-nationalistischen Politiken ist sowohl für deren homo- und trans*phobe Artikulationen als auch für die Behauptung vermeintlich emanzipatorischer sexual- und geschlechterpolitischer Positionen konstitutiv.

Diese kursorische Skizze lässt eine widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Beharrungs-, Renaturalisierungs- und Retraditionalisierungstendenzen sowie von Neuverhandlungen und Reformulierungen heteronormativer Verhältnisse erkennen. Sie zeigt auch, dass in diesen widersprüchlichen Entwicklungen sexuelle und geschlechtliche Dimensionen von Herrschaftsverhältnissen untrennbar und konstitutiv mit weiteren, insbesondere rassistischen, (post-)kolonialen und ökonomischen Strukturierungen und Artikulationen verwoben sind. Um der Komplexität, der Widersprüchlichkeit und der Dynamik des Terrains analytisch

17 Vgl. zu gegenwärtigen aggressiven Reaktionen auf sexualpädagogische Vielfaltskonzepte auch den Beitrag von Antje Langer in diesem Band.

18 In einem Statement zu „Gender Mainstreaming“ richtet sich der Landesverband Baden-Württemberg der AfD gegen die „politisch-bürokratisch verordnete Nivellierung der Unterschiede zwischen Männern und Frauen“ mit der folgenden Begründung: „Die gegen die Natur des Menschen gerichtete Gender-Ideologie ist der wichtigsten bevölkerungspolitischen Herausforderung, vor der Deutschland steht, nämlich die Geburtenrate signifikant zu steigern, in extremer Weise abträglich.“ Siehe <http://afd-bw.de/gender-mainstreaming> (Zugriff: 11.3.2016).

19 Dietze verweist hier auf ein PEGIDA-Manifest vom Dezember 2014, in dem sich neben dem Aufruf gegen eine „wahnwitzige Genderisierung“ die Positionierung „für sexuelle Selbstbestimmung“ findet (ebd.: 125).

Rechnung zu tragen, wurden in den letzten Jahren in kritischer Auseinandersetzung mit dem Konzept der Heteronormativität verschiedene Reformulierungen, Präzisierungen und darüber hinaus weisende Anschlüsse vorgeschlagen. Einige davon wurden bereits erwähnt oder gestreift – etwa Antke Engels Konzept der „flexiblen Normalisierung“ (Engel 2002), das auf die Unzulänglichkeit einer allein auf rigide Normativität und damit verbundene starre Grenzziehungen und Ausschlüsse fokussierenden Analyse zur Erfassung gegenwärtiger heteronormativer Verhältnisse zielt.²⁰ Ebenfalls erwähnt wurden die Konzepte der „Homonormativität“ (Duggan 2002) und des „Homonationalismus“ (Puar 2007), die explizit darauf zielen, die interdependente Komplexität der gegenwärtigen Entwicklungen sowie die ambivalenten Macht- und Herrschaftswirkungen auch von vermeintlich emanzipatorischen Politiken analytisch zu adressieren.

Sowohl die skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungen als auch die konzeptionellen Debatten, die darauf reagieren, werfen – teils explizit, teils implizit – die Frage auf, inwiefern das Konzept der Heteronormativität weiterhin geeignet ist für eine Analyse der gegenwärtigen Verhältnisse, die (selbst-)kritische Formen politischen Denkens und Handelns im Umgang mit den beschriebenen Paradoxien, Ambivalenzen und Widersprüchen inspirieren könnte. Welche konzeptionelle Neuausrichtung und Neuverortung von Heteronormativitätskritik ist notwendig, um die Verwobenheit von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen analytisch zu erfassen? Und wie könnte eine solche ‘interdependente Heteronormativitätskritik’ aussehen?

Zwischen Anspruch und Realität: Heteronormativität – ein interdependentes Konzept?

Ebenso wie queere Theorien insgesamt war – und ist – Heteronormativität ein Konzept, das den Blick auf die gesellschaftliche Produktion von Differenzmarkierungen und Ausschlussmechanismen wirft. Dabei findet ein Perspektivwechsel statt „from repressive to productive forms of power, from coercion to complicity with normative power and to the violence of ‘normality’“ (Castro Varela

²⁰ Vgl. für eine an Antke Engel anschließende, teils präzisierende und weiterentwickelnde Diskussion des Verhältnisses von Normativität und Normalisierung in Bezug auf heteronormative Verhältnisse Mesquita 2011; Bargetz/Ludwig 2015; für eine hegemonietheoretische Reformulierung des Konzepts der Heteronormativität, die diese Debatte ebenfalls aufgreift, vgl. Ludwig 2011; Castro Varela et al. 2011; für eine Diskussion mit Bezug auf Sexualstrafrecht vgl. den Beitrag von Barbara Kraml in diesem Band.

et al. 2011: 3). Ein Überblick über Arbeiten zu Heteronormativität aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum²¹ der letzten rund 25 Jahre zeigt, dass im Zentrum von Heteronormativitätskritiken zwar die Kategorie Sexualität steht, jedoch immer der Anspruch formuliert wurde, das komplexe Zusammenspiel von Sexualität mit weiteren Kategorien sozialer Differenzierung, weiteren Subjektivierungsweisen und Machtverhältnissen zu berücksichtigen oder zu erfassen (vgl. z.B. Bargetz/Ludwig 2015: 14; Cohen 1997: 441; Castro Varela et al. 2011: 11-12, 14; Eng et al. 2005: 1-2; Engel et al. 2005: 14; Englert et al. 2009: 14-15; Haberler et al. 2012: 17; Hartmann/Klesse 2007: 12-13; Haschemi Yekani/Michaelis 2005: 13-14; Warner 1993: xix). Dabei besteht die Herausforderung darin, „statt Binaritäten und Oppositionen, Gleichzeitigkeiten und Paradoxien zu denken und zu praktizieren“ (Engel et al. 2005: 18) oder – wie Sushila Mesquita es in diesem Band formuliert – die Verwobenheit sexueller und geschlechtlicher Normen mit ‘weiteren’ Normen als konzeptionelle Verschränkung und nicht als zu addierenden Zusatz zu denken und umzusetzen.

Gleichzeitig erfährt der Anspruch einer interdependenten Heteronormativitätskritik, der dem queeren Konzept der Heteronormativität seit seinem Aufkommen eigentlich inhärent ist bzw. sein sollte, selten systematische Umsetzung:

(T)he theorization of divergent sexualities offered by contemporary queer critique and the interrogation of race and ethnicity undertaken within postcolonial studies and critical race theory are among the most significant recent developments in social analysis and cultural criticism. While the best work in these fields have emphasized that their objects of study cannot be understood in isolation from one another, the critical ramifications of this fact have nevertheless gone largely unexplored (Harper et al. 1997: 1 zitiert nach Bargetz/Ludwig 2015: 10; siehe auch Eng et al. 2005: 12; Engel et al. 2005: 14; Hartmann/Klesse 2007: 12-13).

Auch die Kritik an der Diskrepanz zwischen dem programmatischen Anspruch einer interdependenten Heteronormativitätskritik und dessen seltener Umsetzung ist nicht neu. Ebenso lange wie der Anspruch der Interdependenz formuliert wird, kritisieren migrantische Queers und Queers of Colour die Ausblendung der konstitutiven Verwobenheit des heteronormativen Sexualitätsdispositivs mit kolonialisierenden und rassifizierenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen und weisen darauf hin, dass der Anspruch der Interdependenz im Feld der Queer Theory meist unerfüllt bleibt beziehungsweise in der Regel nur von

21 Diese Beschränkung geht auf Zugänge und Kapazitäten zurück, wobei uns zugleich klar ist, das Anglophone damit als hegemoniale Wissenschaftssprache und Wissenschaftsraum zu re/produzieren.

solchen Wissenschaftler_innen erfüllt wird, die selbst Erfahrungen der Mehrfachunterdrückung machen (vgl. z.B. Anzaldúa 1991; Castro Varela/Gutiérrez Rodríguez 2000; El-Tayeb 2003, 2004; Erel et al. 2007; Haritaworn 2005). Im Sinne der oben beschriebenen widersprüchlichen, ambivalenten und paradoxen Gleichzeitigkeiten wäre es jedoch zu kurz gegriffen, davon auszugehen, dass die Formulierung des Anspruches einer interdependenten Heteronormativitätskritik immer in eins fällt mit den Positionalitäten der Autor_innen. Denn auch wenn es offenbar immer wieder des Hinweises auf die Notwendigkeit einer interdependenten Perspektive auf Heteronormativität bedarf, der zumeist von Queer of Colour Critique und Queer Diaspora Critique geäußert wird, problematisiert eine zunehmende Anzahl von Texten und Sammelbänden zu queer und Heteronormativität inzwischen die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität – ohne diese Diskrepanz jedoch auflösen zu können (vgl. z.B. Bargetz/Ludwig 2015: 10; Engel et al. 2005; Englert et al. 2009; Michaelis et al. 2012). Eine weitere Veränderung ist, dass die Kämpfe und Wissensbestände von Queers of Colour zumindest dem Anschein nach stärker in den Kanon der Heteronormativitätskritik Eingang finden (können) (vgl. z.B. Haritaworn et al. 2013; Stryker/Aizura 2013).

Für uns ergeben sich aus dem offensichtlich nur schwer einlösbaren Anspruch interdependenten Heteronormativitätskritik gleich mehrere Fragen: Was bedeutet es für die Wissensproduktion über Heteronormativität, wenn der formulierte Anspruch einer interdependenten Heteronormativitätskritik aus einer *weißen* Perspektive immer wieder erhoben wird und gleichzeitig aus einer QoC Perspektive immer wieder darauf verwiesen wird/werden muss, dass dieser Anspruch nicht – oder nur bedingt – eingelöst wird? Wie kann in den Versuchen einer interdependenten Heteronormativitätskritik aus einer kritisch *weißen* Perspektive das dafür notwendige (Erfahrungs-)Wissen von QoC sichtbar gemacht statt angeeignet werden? Welche Konsequenzen hat es für die Produktion von Wissen (über Heteronormativität), wenn es darin scheinbar festgeschriebene Rollen gibt von QoC als Mahner_innen der Interdependenz und *weißen* Wissenschaftler_innen, die zur Interdependenz ermahnt werden müssen? Und inwiefern ermöglichen oder verunmöglichen solche binären Fremd- und Selbstpositionierungen interdependente Zugänge?²²

22 Für eine Debatte über die doppelte Wirkmacht identitärer Anrufung, zu verletzen und zum Handeln zu befähigen, und über politische Gewinne und Verluste von Positionierungen vgl. Gunkel et al. 2015.

Dabei betrachten wir unseren Fokus auf rassismuskritische Perspektiven als exemplarisch für die Auseinandersetzungen um Heteronormativität als interdependenten Kategorie. Für uns ergibt sich dieser Fokus einerseits aus den oben skizzierten politischen Debatten, in denen sich Heteronormativität insbesondere in ihrer Verschränkung mit Rassismen zeigt. Andererseits erwies sich die Auseinandersetzung um die Notwendigkeit rassismuskritischer Perspektiven für die Analyse des Wandels und der Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse als zentrales Konfliktfeld auf der Tagung, auf der dieser Sammelband basiert (siehe unten). So verstehen wir den vorliegenden Band als Versuch, Reibung zwischen den darin enthaltenen Texten zu erzeugen und heterogene Positionen miteinander in Dialog zu bringen, die sich im Feld ansonsten eher antagonistisch gegenüberstehen. Die darin enthaltenen Perspektiven auf die Frage, wie sich Heteronormativitätskritik über die Rolle von Sexualität hinaus konzeptualisieren lässt und welchen empirischen Niederschlag dieser Anspruch findet, nehmen neben Rassismus u.a. auch Fragen von Klasse und Behinderung sowie das Verhältnis von Sexualität und Neoliberalismus in den Blick (zu den Beiträgen im Band siehe unten).

Dennoch bleibt auch dieser Band letzten Endes eine Antwort auf die Frage schuldig, wie (aus einer kritisch *weißen* Perspektive) Verantwortung für die Einlösung des formulierten Anspruches der Interdependenz übernommen werden kann, statt – wie Sushila Mesquita in diesem Band beschreibt – „die Verantwortung für mehrdimensionale Analysen zugunsten einer Benennung des Scheiterns am eigenen Anspruch“ auszulagern. Wäre es konsequenter und ehrlicher, den Anspruch mehrdimensionaler Analyse gar nicht erst zu formulieren? Oder kann ein solcher Anspruch überhaupt nur in ganz anderen Formen der Wissensproduktion eingelöst werden – nämlich dann, wenn Texte nicht nur mehrdimensionale Analysen versprechen, sondern aus einer mehrdimensionalen Perspektive und damit von mehreren Personen geschrieben werden, die unterschiedliche Perspektiven – die sich über die jeweiligen Fremd- und Selbstpositionierungen hinaus aus der Vielfalt spezifischer Erfahrungen in *und* kritischer Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Verhältnissen ergeben – einbringen? Möglicherweise wäre dafür eine andere Art der Zusammenarbeit notwendig, die die engen Vorgaben wissenschaftlichen Publizierens und die damit einhergehenden Produktionsbedingungen überschreitet – zum Beispiel eine Schreibwerkstatt oder ein Raum für ein dialogisches Schreiben von Texten. Müssen also nicht nur der Inhalt, sondern auch die Regeln der Wissensproduktion verändert werden? Bedarf es nicht nur einer Veränderung dessen, was das Konzept Heteronormativität beinhaltet, sondern überhaupt eine Änderung der Spielregeln, wie Wissen über

Heteronormativität produziert wird? Und ist das eine Aufgabe, die mit einem Sammelband angegangen werden kann?

Wir sind wie Tänzer_innen²³ – Zur Geschichte des Bandes

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer mehrjährigen Zusammenarbeit, die mit der Organisation der Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im November 2013 begann. Es handelte sich dabei um die erste Tagung zum Themenkomplex 'Heteronormativitätskritik', die von der Sektion veranstaltet wurde. Die Offenheit für das Thema war angesichts der spannungsreichen Geschichte der Rezeption queerer Ansätze innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland nicht selbstverständlich und ergab sich unter anderem aus der personellen Zusammensetzung des damaligen Sektionsrates und den dadurch vertretenen Arbeitsschwerpunkten im Bereich Queer Studies.

Die Entstehungsgeschichte dieses Bandes wäre nicht von besonderer Relevanz, wenn sich daran nicht einige der oben skizzierten Fragen/Konfliktlinien/Un-/Möglichkeiten, die seit einigen Jahren die Debatte innerhalb der hiesigen Queer Studies prägen, rekonstruieren lassen würden.

Wir haben uns dafür entschieden, die Reflexion dieses Prozesses in unsere Einleitung einfließen zu lassen und sie damit transparent zu machen, in der Hoffnung, damit neue Anregungen und Impulse für die weitere Auseinandersetzung in diesem Feld zu bieten. Uns ist dabei bewusst, dass wir uns damit von bestimmten, standardisierten Formen der Herausgeber_innenschaft entfernen, die uns als Herausgeber_innen samt den Bedingungen, Praxen und politischen/ethischen Implikationen/Folgen unserer Wissensproduktion jenseits des analytischen Fokus des Bandes verorten. Das Wagnis, den Blick auch auf den Entstehungsprozess des Bandes zu richten und die Reflexion darüber einer (Fach-)Öffentlichkeit zu präsentieren, betrachten wir als Risiko und Chance zugleich.

Wir wollen den Entstehungsprozess des Bandes transparent machen. Dabei sind uns unsere unterschiedlichen Einsätze in dieses Projekt bewusst. Diese sind biographisch und lebensweltlich bedingt und zugleich verbunden mit dem jeweils spezifischen Raum, den wir im Geflecht der Positionalitäten bewohnen. Wer fühlt sich wie zuhause im Feld der Queer Studies? Wer fragt sich, „bin ich queer genug“, um an diesem Band zu arbeiten? Wer fragt sich, „bin ich zu queer“, um

23 Eine Analogie zu „Wir, die Seiltänzerinnen“ von der Gruppe FeMigra (1994) ist gegeben, wenn nicht ursprünglich intendiert.

im Wissenschaftsbetrieb zu bestehen? Wer fragt sich, „bin ich versiert genug“, um den Diskussionen in diesem Band zu folgen? Wer muss welchen Aufwand betreiben, um in dem produzierten Text in Erscheinung zu treten? Wer meint, immer wieder am Akademischen zu scheitern? Wer beherrscht welche Art von Sprache? Wer ringt gerade um Anerkennung im Feld? Wer hat den akademischen Betrieb verlassen und wer traut sich wieder hinein? Wer spürt die Effekte der in der unternehmerischen Hochschule vorherrschenden Logiken und Verfahrensweisen am eigenen Leib? Wer kennt die Erfahrung, als research object angesehen zu werden, und wer erfreut sich an den irritierten Gesichtern, wenn sich herausstellt, dass sie_er als Wissenschaftler_in spricht? Wer versucht neben einem Vollzeitjob noch Zeit und Energie zu finden für die Arbeit an und Auseinandersetzung um diesen Band? Wer bemüht sich jeden Tag aufs Neue, an der Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung nicht zu zerbrechen? Wer hat welche care Aufgaben? Wem wird welche Form von Handlungsmacht zugetraut?

Die Tagung „Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse“, die vom 14. bis 16. November 2013 stattfand, kann als spannungsreich bezeichnet werden. Vor allem die Frage nach dem Stellenwert rassistischer Ansätze und Perspektiven stellte von Beginn an einen kontroversen Punkt dar. Divergierende Einschätzungen darüber, was mit dem Begriff der Homonormativität gemeint sei, oder bezüglich des analytischen Potentials des von Jasbir Puar (2007) geprägten Konzepts des Homonationalismus schienen – wie so oft im Feld – durch die jeweiligen unterschiedlichen Positionalitäten der in der Diskussion Involvierten erklärbar. Einiges wurde angerissen, aber wenig wirklich diskutiert. So kann zum Beispiel die auf einer Tafel festgehaltene Aufforderung „sich trauen Fragen zu stellen“ als Anprangerung der angeblich fehlenden Bereitschaft der anwesenden Queers of Colour, wichtige Bezugspunkte und Grundannahmen ihrer Kritik dem mehrheitlich weißen Publikum zu vermitteln, gelesen werden. Kontroverse Aussagen zur Gewaltbereitschaft migrantischer Jugendlicher und Hinweise an das weiße Publikum, sich selbst über Queer of Colour Kritik zu informieren, statt darauf zu warten, informiert zu werden, gehörten zu den spannungsgeladenen Momenten während der Tagung.

Der von den Tagungsorganisator_innen angestrebte Versuch, verschiedene Positionen miteinander in Dialog zu bringen und die Notwendigkeit rassistischer Perspektiven als zentral für die Analyse des Wandels und der Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse hervorzuheben, gelang auf der Tagung selbst nur bedingt. Unser Umgang damit bestand darin, diesen selbst formulierten Anspruch auf die Veröffentlichung, die aus den Beiträgen der Tagung entstehen sollte, zu verlagern, und konkretisierte sich u.a. in der an

alle Beitragenden gerichteten Aufforderung, „sich von rassismuskritischen und/oder postkolonialen Perspektiven irritieren zu lassen“. Unsere Einladung an die in diesem Sammelband vertretenen Referent_innen der Tagung, über den bisherigen konzeptuellen Zugang hinausgehend die Verwobenheit von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen in der eigenen Analyse zu berücksichtigen, wurde unterschiedlich umgesetzt. Auch haben wir weitere Beitragende angefragt, um solche Perspektiven stärker im Band vertreten zu sehen, als das auf der Tagung der Fall war.

Wir haben es gewagt, den Autor_innen Rückmeldungen zu den Texten zu geben, die weit mehr als Formalia thematisiert haben. Es ging immer wieder darum, die eigene Positionalität zu reflektieren, die Grenzen und Möglichkeiten der eigenen Perspektive zu erkennen, um eine reflektierte Verwendung von Begriffen. Sicherlich war dieser Prozess für beide Seiten – für uns als Herausgeber_innen als auch für die Autor_innen – herausfordernd und zum Teil mühsam.²⁴ Wir erachten es als produktiv, die Texte haben sich verändert. Aber vor allem wir Herausgeber_innen haben uns während der Zusammenarbeit an diesem Band verändert.

Trennendes und Verbindendes

Im Laufe unserer Zusammenarbeit hat es Konflikte gegeben um *white bonding* und die Unsichtbarmachung von Positionen und Kritiken von *Queers of Colour*. Um diese Konflikte sichtbar zu machen und zu bearbeiten, hat es zunächst eine Festschreibung gebraucht: als von Rassismus Verletzte und als rassistisch Verletzende. In dieser Situation war die temporäre Strategie einer Verweigerung des Dialogs ein notwendiger Schritt auf dem Weg, *Queer of Colour*-Perspektiven Geltung zu verschaffen. Für die als *weiß* Positionierten lag die Herausforderung darin, die eigene Involviertheit und Verstrickung in *weiße* Dominanzstrukturen zur Kenntnis zu nehmen, *ohne* in dieser Positioniertheit aufzugehen – und handlungsfähig zu bleiben.

Je nach subjektiver Verortung in einem Netz von Machtstrukturen hat diese Konfrontation mit der eigenen Involviertheit unterschiedliche Wirkungen: Sie kann Widerstand und Ärger hervorrufen, wenn der politische Anspruch ist, selbst in der Lage zu sein, Rassismus zu erkennen und nicht zu re/produzieren; sie kann Verunsicherung und Desorganisation bewirken, wenn das intellektuelle

²⁴ Eine weitere Folge des langen Produktionsprozesses ist die Tatsache, dass nicht alle Autor_innen, die ursprünglich angefragt wurden, im Band vertreten sind.

Sein – und damit verbunden eine immer fragile, kontextabhängige Sprechposition – mühsam und aufwendig erworben wurde; sie kann als verletzende Gegengewalt wahrgenommen werden, wenn die Fixierung auf eine (identitäre) Position als gewaltförmig erlebt wird. Die Bedingungen und Motivationen zu lernen und die Bereitschaft, 'belehrt zu werden', sind also unterschiedlich: Auch wenn ich die Verantwortung für die Auseinandersetzung mit Rassismus nicht an Queers of Colour abgeben will, kann es sein, dass ich das Außen brauche, um Privilegien zu hinterfragen und ein verändertes Sprechen zu lernen.

Fragen, die uns in diesem Prozess begleitet und beschäftigt haben, beziehen sich unter anderem auf den Einbezug von Positionalitäten: Wie lässt sich die binäre Logik überwinden, die uns lähmt, zwischen Queers of Colour als jenen, die Wissen um Rassismus haben und Weißen, die belehrt werden müssen? Wenn diese Rollen nicht aushaltbar oder wenig produktiv erscheinen: Sind sie doch aushaltbar, wenn klar ist, dass es um eine *temporäre* Strategie geht, die zu Veränderung führt?

Der Aufwand, dessen es bedurfte, um die Konflikte zu bearbeiten, war für alle Beteiligten – je unterschiedlich – erheblich. Konflikte re/produzieren Verletzungen – wie also gehen wir miteinander um und wie schaffen wir es, im Dialog entstandene Verletzungen nicht zu vertiefen, weitere Verletzungen zu vermeiden und Raum entstehen zu lassen für Verständigung, in der Gemeinsames und Trennendes ihren Platz haben? Nach einer Intervention durch eine *weiße* Verbündete – die am Ende Teil des Herausgeber_innen-Teams wurde – und mehreren Gesprächen der *weiß* positionierten Herausgeber_innen über kritisches *Weißein*, rassismuskritische Perspektiven, über Fragen von Schuld und Verantwortung und „The Uses of Anger“ (Lorde 1997 [1981]) konnte ein weiteres moderiertes Treffen aller Herausgeber_innen stattfinden. In all diesen Gesprächen ging es darum, eine Arbeitsgrundlage zu *re*konstruieren. Ausgehend von dem Wunsch nach und dem Einsatz für Veränderung hat sich in diesem Prozess ein Miteinander entwickelt, das die weitere Arbeit an der Herausgabe dieses Bandes ermöglicht hat. Neben der Anerkennung der eigenen Involviertheit in rassistische Strukturen können subjektiv je unterschiedliche Aspekte von Bedeutung gewesen sein: Für die einen stand vielleicht die intellektuelle Nähe im Vordergrund, die sich in den Gesprächen hergestellt hat, für andere möglicherweise die Anerkennung in ihrem spezifischen Geworden-Sein. Das Paradox dieser Situation besteht darin, dass es in der Auseinandersetzung mit Rassismus nicht um uns als Individuen geht, aber auf eine gewisse Weise eben doch.

Über das konkrete Miteinander hinaus stellt das „Aushalten von Heterogenität, Konflikten und Uneinigkeit in Gemeinschaft“, wie es Gunkel et al. (2015: 114)

formulieren, spezifische Anforderungen. Für diejenigen, die sich bisher wenig mit der eigenen Involviertheit in rassistische Strukturen konfrontiert gesehen haben oder dem nicht nachgegangen sind, bedeutet es ein Verschieben der Perspektive: Von der – machtsvermeidenden²⁵ – Vorstellung 'geteilter Marginalisierung' und 'gemeinsamer Ziele' hin zu einer Haltung, die Irritationen, Dissonanzen und Uneinigheiten anerkennt „within the raced intersectionalities of everyday life“ (Gutiérrez Rodríguez/Tate 2015: 10). Auch das Herausgeber_innen-Team hat sich für uns als vermachteter Raum herausgestellt: (Wie) Kann der Einsicht in die Bedeutung und Wirkmächtigkeit unterschiedlicher, asymmetrischer Positioniertheiten (z.B. als *weiß*, of Colour...) (auch) in der Interaktion angemessen Rechnung getragen werden und *gleichzeitig* das Wissen präsent gehalten werden, dass Handeln und Sein niemals in einer Positionalität aufgehen?

Die Entscheidung, an dem Band weiterzuarbeiten, bedeutete, dass jede_r sich aus der eigenen Komfortzone heraus auf die anderen zubewegen musste – eine Bewegung, die angesichts der verschiedenen Positionalitäten der Herausgeber_innen für jede_n unterschiedlich groß und herausfordernd war –, um einen anderen, parallelen (Lern)Prozess miteinander zu gestalten, der noch nicht abgeschlossen ist: Was bedeutet es, Identitäten als kontingentes, veränderliches Gefüge zu verstehen und gleichzeitig die eigene Verwobenheit in z.B. rassistische Strukturen anzuerkennen? Was folgt daraus für die eigene Praxis, z.B. für die eigene Wissensproduktion in diesem spezifischen Feld? Ansatzpunkt für diesen Lernprozess ist nach wie vor die Dezentrierung der *weißen* Position: Was braucht es, damit *weiße* Wissenschaftler_innen/Autor_innen sich mit Fragen der eigenen Involviertheit in rassistische Strukturen auseinander setzen? Konflikte sind eine Erinnerung daran, dass die kritische Reflexion der Bedeutung der eigenen Positioniertheit (z.B. als *weiß*) für das eigene Handeln und dessen Wirkungen eine beständige, nie abgeschlossene Aufgabe bleibt.

Wir sind Tänzer_innen geworden, die mit ihren Suchbewegungen die Grenzen des Raumes ertasten, sich zurückziehen, um bei der nächsten Drehung, dem nächsten Ausstrecken, dem nächsten Schieben oder Treten den Raum erneut hervorzubringen, entstehen zu lassen und zu erweitern. Um uns herum das Gewebe, aus dem Wissen generiert wird. Kratzig, dehnbar. Wir sind jede_r für sich alleine und treffen aufeinander. Manchmal halten wir uns an den Händen. Manchmal werden diese zu Fäusten, die schlagen oder abwehren. Der Versuch, uns zu einem Rhythmus zu bewegen, den wir nicht vorgeben, und ihn dabei zu verändern.

25 Vgl. zur Rede von Solidarität als Strategie *weißer* Machtvermeidung Haritaworn (2005) mit Bezug auf Ruth Frankenberg.

Aufeinander achtend und uns dabei verletzend. Wir tanzen a/synchron, schubsen und treten uns. Die _der eine nimmt die Impulse der anderen auf, macht sich zu eigen, verändert sie und gibt sie weiter und zurück, wider die Verengung. Nichts ist linear oder eindeutig. Nachdem es vereindeutigt werden musste? Einander zugewandt, verbunden in unserem Begehren nach Veränderung, versuchend den Mut aufzubringen, uns zu sehen und zu versuchen zu verstehen. Wir ändern nicht die Regeln, wir setzen sie anders um, wir ver-schieben und dadurch entsteht Neues. Zwischen uns. Bei den Autor_innen. In den Texten. Im Feld? Wir setzen-über. Im Vertrauen, in Hoffnung und (Vor)Freude.

Zu den Beiträgen in diesem Band

Als Auftakt eines Nachdenkens ‘über Heteronormativität’ stehen Beiträge, die zeitdiagnostische Überlegungen anstellen und sich auf einer konzeptuellen Ebene mit Heteronormativität auseinandersetzen. Ausgehend von der Beobachtung, dass die gegenwärtige widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Deregulierung und Restabilisierung heteronormativer Strukturen vielfach als Paradoxie beschrieben wird, diskutiert *Volker Woltersdorff* in seinem Beitrag, inwiefern ein dialektischer Blick zu einer Dynamisierung und damit auch Politisierung dieser Erfahrung als Paradoxie verhelfen kann. Im Anschluss daran entfaltet er seinen Vorschlag, die gegenwärtige neoliberale Strategie der Herrschaft qua Heteronormativität als gouvernementale Prekarisierung von Heteronormativität zu fassen: als eine Entgarantierung heterosexueller Privilegien, die den Zwang, sich zu Normalitätsvorstellungen ins Verhältnis zu setzen, den Individuen als reflexive Selbstführungsleistung aufbürdet und zugleich Klassenverhältnisse und Rassisierung reproduziert.

Auch *Mike Laufenberg* betrachtet Heteronormativität im Kontext liberaler Regierungsweisen, analysiert diese allerdings in biopolitischen Begriffen. Mit dem Konzept der ‘sexuellen Immunologik’ zeigt er den Wandel von Machtstrategien auf, der sich von einer Ablehnung hin zu einer Regulierung der ‘Freiheit, schwul zu sein’, vollzieht. Auf die Bedingungen dieser ‘Freiheit’ hin befragt, stellt er die sexuelle Immunologik in den Kontext des europäischen Rassismus und seiner kolonialen Logik. Deutlich wird schließlich, wie die rassistische Strukturiertheit der sexuellen Immunologik die Immunisierung queeren Lebens anleitet.

Ebenso entwickelt *Barbara Kraml* ihre Auseinandersetzung mit dem Konzept der Heteronormativität im Dialog mit einer politisch-immunologischen Perspektive und bezieht sich dabei auf das Feld sexualstrafrechtlicher Entwicklungen. Ausgehend von einer Differenzierung zwischen Normativität/(Rechts-)Norm einerseits und Prozessen der Normalisierung andererseits plädiert sie da-

für, Heteronormativität – verstanden als ein ganzes Geflecht an Normen – um die Dimension nicht abschließbarer, rechtliche Änderungen legitimierender Normalisierungsprozesse konzeptuell zu erweitern. Das analytische Potential dieses politisch-immunologisch präzisierten Zugangs zu Heteronormativität wird abschließend an parlamentarischen Materialien zu einer Sexualstrafrechtsreform aufgezeigt.

Wie oben schon angeklungen ist, kritisiert *Sushila Mesquitas* Text, wie in vorherrschenden epistemologischen Verwendungsweisen des Konzepts von Heteronormativität die Interdependenz der Kategorie Sexualität vernachlässigt wird. In Anbetracht des gegenwärtigen Ineinandergreifens unterschiedlicher, höchst komplexer und vermeintlich widersprüchlicher Ein- und Ausschlussmechanismen sowie ambivalenter Normalisierungsangebote an bestimmte nicht-heterosexuelle Lebensformen plädiert Mesquita für eine explizit interdependente Konzeptualisierung von Sexualität.

Im zweiten Teil des Bandes finden sich Arbeiten, die Heteronormativität auf einer empirischen Ebene befragen bzw. die methodologischen Zugangsweisen problematisieren. Ausgehend von einer eigenen Studie zu Erfahrungen der (Mehrfach-) Diskriminierung von lesbischen und bisexuellen Frauen und Trans*menschen diskutiert *María do Mar Castro Varela* Dilemmata und Spannungen, denen sich eine queer-theoretisch inspirierte, kategorisierungskritische empirische Forschung unweigerlich ausgesetzt sieht. Sie zeigt zugleich Umgangsweisen mit solchen Dilemmata auf, die es ermöglichen, die komplexen Verschränkungen von rassistischen, homo- und trans*phoben Diskriminierungserfahrungen in einer weniger gewaltvoll zurichtenden Weise zu erfassen, als dies in der empirischen Diskriminierungsforschung oftmals der Fall ist.

Ein weiterer Beitrag stellt einen anderen empirischen Zugang zu Heteronormativität vor: Basierend auf Gruppendiskussionen mit Real- und Berufsschüler_innen im ländlichen Raum analysiert *Monika Götsch*, wie Jugendliche in ihren kollektiven Erzählungen Heteronormativität modernisieren. Sie arbeitet heraus, wie die Schüler_innen sich einerseits über die Behauptungen der Toleranz gegenüber vielfältigen Geschlechterrollen und Begehrensformen selbst als modern und fortschrittlich positionieren, damit aber zugleich die Norm der Heterosexualität bestätigen und sich selbst in diese Norm einschreiben.

Eine dritte Studie schließlich beschäftigt sich mit Ansprüchen im Feld der Sexualpädagogik: In Interviews mit sexualpädagogisch Tätigen geht *Antje Langer* dem Verhältnis von 'Vielfalt' und Heteronormativität nach. In ihrem Beitrag analysiert sie (1) Varianten des Sprechens über Vielfalt und betrachtet (2) die in allen Interviews benannte Praxis der Arbeit mit geschlechtshomogenen Gruppen,

die aber unterschiedlich gebildet und auch unterschiedlich begründet werden. In der sich zeigenden Heterogenität und Komplexität (sexual-)pädagogischen Handelns benennt sie 'Haltung' als relevante Dimension der Praxis, in die Begründungszusammenhänge und Deutungsmuster eingehen.

Der Band schließt in einem dritten Teil mit Einblicken in umkämpfte Felder der Heteronormativitätskritik. *Jin Haritaworn* entwickelt in seinem Beitrag den Begriff der „queeren Regenerierung“, um analysierbar zu machen, wie die (Selbst-)Konstituierung von Queers und Trans mit weißen und Klassen-Privilegien als verletzbar und schützenswert auf der Verwerfung rassifizierter Körper als „hasserfüllter Anderer“ aufruht. Mit Bezug auf Erfahrungen und Interventionen von Queer und Trans People of Colour in Berlin macht er deutlich, dass und wie die jüngsten Einladungen an (in LGBT-Zusammenhängen lange Zeit marginalisierte) weiße Trans*menschen, als Expert_innen zu sprechen, sowie die Art und Weise, wie diese Einladungen angenommen werden, die Artikulation der Erfahrungen von Trans People of Colour oft erschwert oder verhindert. Haritaworn regt daher dazu an, Homonormativitätskritik um Transnormativitätskritik – und beide um eine antirassistische und antikoloniale Analyse – zu erweitern.

Dass Wissensproduktionen Differenzen, mithin Differenzverhältnisse evozierten, ist Ausgangspunkt von *Heike Raabs* Intervention zu Körperkonstruktionen im Spannungsfeld von Heteronormativität, Behinderung und Rassifizierung. Am Beispiel biotechnologischer Entwicklungen in den Humanwissenschaften geht der Text der offenen Frage nach, inwieweit es durch Somatechnologien zu Verschiebungen, Verstetigungen oder Neuverhandlungen dieser Differenzen innerhalb von Körperkonstruktionen kommt und welche Rolle heteronormativen Geschlechterverhältnissen hierbei zukommt. Bionik, so die These, scheint eine neue Verbindung zwischen Ökonomie, Technik und Körpern herzustellen, in denen Differenzverhältnisse neu geordnet, verschoben, aber dennoch beibehalten werden.

Jennifer Petzen unterzieht in ihrem Beitrag den im queeren Aktivismus gegenwärtig dominierenden rechtsbasierten Ansatz (rights-based approach) einer grundsätzlichen Kritik. Die bio- und nekropolitischen Auswirkungen dieser Komplizenschaft mit staatlichen Logiken illustriert sie an der mainstream Lobbyarbeit für eine Gesetzgebung, die Hassverbrechen kodifiziert und sanktioniert, sowie an aktuellen Diskussionen über die besondere Schutzbedürftigkeit queerer Geflüchteter. Petzen plädiert für aktivistische Praxen, die sich solchen Formen der Indienstnahme widersetzen und, den Fokus um Formen struktureller Gewalt – insbesondere staatlicher Art – erweiternd, uns in die Lage versetzen, Visionen einer für alle lesbaren Zukunft zu entfalten.

Mit der Situation in den postjugoslawischen Gegenwartsgesellschaften beschäftigt sich *Martin Mlinarić* und stellt diese in Bezug zu Diskursen, die den westeuropäischen und angelsächsisch-angloamerikanischen Umgang mit (Homo-)Sexualität als Zentrum des normativen Fortschrittsnarrativs markieren. Er zeigt auf, wie die Konstruktion der Europa-Balkan-Dichotomie je unterschiedlich, aber zentral in das nationale Selbstverständnis sowohl des kroatischen wie auch des serbischen Kontextes eingeht. Dabei arbeitet er die materiellen Erfolge einer Europäisierung als ambivalenten Gewinn heraus: Er zeigt auf, wie sich das Antidiskriminierungsgesetz in Serbien (2009) und die Eingetragene Lebenspartnerschaft in Kroatien (2014) mit neoliberalen Agenden überlappen und zur Radikalisierung einer Kritik an herrschenden Eliten qua rechtspopulistischer Bewegungen durch die Markierung sexueller Differenz führen.

Literatur

- Anzaldúa, Gloria E. (1991): To(o) Queer the Writer – Loca, escritora y chicana. In: Warland, Betsy (Hrsg.): *InVersions: Writing by Dykes, Queers & Lesbians*, Vancouver, S. 249-263.
- Bargetz, Brigitte/Gundula Ludwig (2015): Bausteine einer queerfeministischen politischen Theorie. Eine Einleitung. In: *femina politica*, 1/2015, S. 9-24.
- Berlant, Lauren/Michael Warner (2005 [1998]): Sex in der Öffentlichkeit. In: Haase, Matthias/Marc Siegel/Michaela Wünsch (Hrsg.): *Outside. Die Politik queerer Räume*, Berlin, S. 77-103.
- Castro Varela, María do Mar/Nikita Dhawan/Antke Engel (2011): Introduction. Hegemony and Heteronormativity: Revisiting 'The Political' in Queer Politics. In: dies. (Hrsg.): *Hegemony and Heteronormativity. Revisiting 'The Political' in Queer Politics*, Burlington, S. 1-24.
- Castro Varela, María do Mar/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (2000): Queer Politics im Exil und in der Migration. In: quaestio/Nico. J. Beger/Sabine Hark/Antke Engel/Corinna Genschel/Eva Schäfer (Hrsg.): *Queering Demokratie. Sexuelle Politiken*, Berlin, S. 100-112.
- Çetin, Zülfukar (2015): Der Schwulenkiez. Homonationalismus und Dominanzgesellschaft. In: Attia, Iman/Swantje Köbsell/Nivedita Prasad (Hrsg.): *Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen*, Bielefeld, S. 35-46.
- Cohen, Cathy (1997): Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens: The Radical Potential of Queer Politics? In: *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies*, 3(4), S. 437-465.
- Dean, Jasmin/Kevin Stützel (2009): „Es muss was passieren!“ Empowerment aus der Perspektive von People of Color und Kritische Reflexion von Weißsein in der politischen Bildungsarbeit. In: Bundesarbeitskreis ARBEIT UND LEBEN (Hrsg.): *Wohin mit der interkulturellen Bildung*. Workshop-Dokumentation, Hamburg, S. 26-35.

- de Silva, Adrian (2014): Grundzüge struktureller und konzeptueller Entwicklungen der Trans*bewegung in der Bundesrepublik Deutschland seit Ende der 1990er Jahre. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.): *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*, Queer- und Geschlechterforschung*, Bielefeld, S. 151-169.
- Dietze, Gabriele (2015): Anti-Genderismus intersektional lesen. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft (ZfM)*, Jg. 13, H. 2, S. 125-127 [<http://www.zfmedienwissenschaft.de/heft/text/anti-genderismus-intersektional-lesen>, 11.3.2016].
- Duggan, Lisa (2002): The New Homonormativity: The Sexual Politics of Neoliberalism. In: Castronovo, Russ/Dana D. Nelson (Hrsg.): *Materializing Democracy. Toward a Revitalized Cultural Politics*, Durham/London, S. 175-194.
- El-Tayeb, Fatima (2003): Begrenzte Horizonte. Queer Identity in der Festung Europa. In: Steyerl, Hito/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster, S. 129-145.
- (2004): Rassismus als Nebenwiderspruch. Ausgrenzungspraktiken in der queer community. In: *iz3w*, 280, S. 20-23.
- (2011): *European Others. Queering Ethnicity in Postnational Europe*, Minneapolis/London.
- Eng, David L./Judith Halberstam/José Esteban Muñoz (2005): Introduction. In: *Social Text*, 84-85, 23(3-4), S. 1-17.
- Engel, Antke (2002): *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*, Frankfurt a.M./New York.
- (2009): *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*, Bielefeld.
- Engel, Antke/Nina Schulz/Juliette Wedl (2005): Kreuzweise queer: Eine Einleitung. In: *femina politica*, 1/2005, S. 9-22.
- Englert, Kathrin/Kathrin Ganz/Marco Meenakshi Alien Hutsch/Anna Köster-Eiserfunke/Nina Mackert/Bertold Scharf (2009): Einleitung. In: AG Queer Studies (Hrsg.): *Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen*, Hamburg, S. 9-38.
- Erel, Umut/Jinthana Haritaworn/Encarnación Gutiérrez Rodríguez/Christian Klesse (2007): Intersektionalität oder Simultaneität?! – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung. In: Hartmann, Jutta/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hrsg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden, S. 239-250.
- FeMigra (1994): Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation. In: Eichhorn, Cornelia/Sabine Grimm (Hrsg.): *Gender Killer. Texte zu Feminismus und Kritik*, Berlin/Amsterdam, S. 49-63.
- Ganz, Kathrin (2015): PEGIDA gegen den Gender-Wahn: Rechte Mobilisierung und die Krise sozialer Reproduktion. In: Blog der Feministischen Studien [<http://blog.feministische-studien.de/author/kathrin-ganz>, 11.3.2016].

- Ghattas, Dan Christian (2013): Menschenrechte zwischen den Geschlechtern. Vorstudie zur Lebenssituation von Inter*Personen, Heinrich-Böll-Stiftung: *Schriften zur Demokratie*, Band 34.
- Gunkel, Henriette/Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis/Anja Michaelsen (2015): Anrufung und Affekt. Ein Gesprächstext über (Anti-)Rassismus und queere Gefühle. In: von Bose, Käthe/Ulrike Klöppel/Katrin Köppert/Karin Michalski/Pat Treusch (Hrsg.): *I is for Impasse. Affektive Queerverbindungen in Theorie_Aktivismus_Kunst*, Berlin, S. 101-116.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Shirley Anne Tate (2015): Introduction: *Creolizing Europe: Legacies and Transformations*. In: dies. (Hrsg.): *Creolizing Europe: Legacies and Transformations*, Liverpool, S. 1-18. [https://www.academia.edu/14084870/Creolizing_Europe_Legacies_and_Transformations, 11.04.2016].
- Haberler, Helga/Katharina Hajek/Gundula Ludwig/Sara Paloni (2012): Que[e]r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft. Eine Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Que[e]r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft*, Berlin, S. 7-25.
- Haritaworn, Jin (2005): Am Anfang war Audre Lorde. Weißsein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte. In: *femina politica* 1/2005, S. 23-35.
- (2008): *Loyal Repetitions of the Nation: Gay Assimilation and the 'War on Terror'*. DarkMatter [<http://www.darkmatter101.org/site/2008/05/02/loyal-repetitions-of-the-nation-gay-assimilation-and-the-war-on-terror>, 25.3.2016].
- (2012): Women's rights, gay rights and anti-Muslim racism in Europe: Introduction. In: *European Journal of Women's Studies*, Jg. 19, H. 1, S. 73-78.
- Haritaworn, Jin/Tamsila Tauqir/Esra Erdem (2007): Queer-Imperialismus: Eine Intervention in die Debatte über 'muslimische Homophobie'. In: Ha, Kien Nghi/Nicola Lauré al-Samarai/Sheila Mysorekar (Hrsg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*, Münster, S. 187-205.
- Haritaworn, Jin/Adi Kuntsman/Silvia Posocco (2013): Murderous Inclusions. In: *International Feminist Journal of Politics*, Jg. 15, H. 4, S. 445-452.
- Haritaworn, Jin/C. Riley Snorton (2013): Trans Necropolitics. In: Stryker, Susan/Aren Z. Aizura (Hrsg.): *The Transgender Studies Reader 2*, New York/London, S. 66-76.
- Hark, Sabine/Mike Laufenberg (2013): Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In: Appelt, Erna/Brigitte Aulenbacher/Angelika Wetterer (Hrsg.): *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*, Münster, S. 227-245.
- Hark, Sabine/Paula-Irene Villa (Hrsg.) (2015): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld.
- Harper, Phillip Brian/Anne McClintock/José Esteban Muñoz/Trish Rosen (1997): Queer Transsexions of Race, Nationa, and Gender. An Introduction. In: *Social Text*, 52(3), S. 1-4.
- Hartmann, Jutta/Christian Klesse (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Hartmann, Jutta/Christian

- Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hrsg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden, S. 9-15.
- Haschemi Yekani, Elahe/Beatrice Michaelis (2005): Vorwort. In: dies. (Hrsg.): *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*, Berlin, S. 7-16.
- Klöppel, Ulrike (2010): *XX0XY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*, Bielefeld.
- Klöppel, Ulrike (2012): Geschlechtergrenzen geöffnet? In: *Gen-ethischer Informationsdienst (GID)*, Nr. 211, S. 35-37.
- Krell, Claudia/Kerstin Oldemeier (2015): Coming Out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsbericht zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Unter Mitarbeit von Sebastian Müller. München.
- LesMigraS (Hrsg.) (2012): „... Nicht so greifbar und doch real“. *Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland*. [http://www.lesmigras.de/tl_files/lesbenberatung-berlin/Gewalt%20%28Dokus,Aufsaeetze...%29/Dokumentation%20Studie%20web_sicher.pdf, 11.3.2016].
- Lorde, Audre (1997 [1981]): The Uses of Anger. In: *Women's Studies Quarterly*, 25 (1/2), S. 278-285.
- Ludwig, Gundula (2011): *Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie*, Frankfurt a.M./New York.
- Lutz, Helma/María Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (2010): Fokus Intersektionalität – Eine Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*, Wiesbaden, S. 9-30.
- Mesquita, Sushila (2011): *Ban Marriage! Ambivalenzen der Normalisierung aus queereffeministischer Perspektive*, Wien.
- Michaelis, Beatrice/Gabriele Dietze/Elahe Haschemi Yekani (2012): Einleitung: The Queerness of Things not Queer: Entgrenzungen – Affekte und Materialitäten – Interventionen. In: *Feministische Studien*, 30(2), S. 184-197.
- Migrationsrat Berlin-Brandenburg (2010): *Leben nach Migration*. Newsletter des Migrationsrats Berlin-Brandenburg e.V. Special: Homophobie und Rassismus. Dezember 2010. [<http://www.migrationsrat.de/dokumente/pressemitteilungen/MRBB-NL-2010-special-Leben%20nach%20Migration.pdf>, 25.3.2016].
- Petzen, Jennifer (2005): Wer liegt oben? Türkische und deutsche Maskulinitäten in der schwulen Szene. In: IFADE (Hrsg.): *Insider – Outsider. Bilder, ethnisierte Räume und Partizipation im Migrationsprozess*, Bielefeld, S. 161-181.
- Piesche, Peggy (2009): Das Ding mit dem Subjekt, oder: Wem gehört die Kritische Weißseinsforschung? In: Eggers, Maureen Maisha/Grada Kilomba/Peggy Piesche/Susan Arndt (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster, S. 14-17.

- Piesche, Peggy/Susan Arndt (2011): Weißsein. Die Notwendigkeit kritischer Weißseinsforschung. In: Arndt, Susan/Nadja Ofiatey-Alazard (Hrsg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Einkritisches Nachschlagewerk*, Münster, S. 192-193.
- Puar, Jasbir (2007): *Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times*, Durham/London.
- Saadat-Lendle, Saideh/Zülfukar Çetin (2014): Forschung und Soziale Arbeit zu Queer mit Rassismuserfahrungen. In: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.): *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*, Queer- und Geschlechterforschung*, Bielefeld, S. 233-250.
- Sauer, Arn/Jonas A. Hamm (2015): Selbstbestimmung von und neue Sichtweisen auf Trans* – wer hat Angst vorm Perspektivenwechsel? In: BZgA-Forum 1/2015: *Sexualaufklärung und Familienplanung*, S. 22-26.
- Schmincke, Imke (2015): Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland. In: Hark, Sabine/Paula-Irene Villa (Hrsg.): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld, S. 93-107.
- Stryker, Susan/Aren Z. Aizura (2013): Introduction. In: dies. (Hrsg.): *The Transgender Studies Reader 2*, New York/London, S. 1-12.
- Warner, Michael (1993): Introduction. In: ders. (Hrsg.): *Fear of a Queer Planet: Queer Politics and Social Theory*, Minneapolis, S. vii-xxxii.
- Yilmaz-Günay, Koray (2011): Einleitung: Der 'Clash of Civilizations' im eigenen Haus. In: ders. (Hrsg.): *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre „Muslime versus Schwule“*. *Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001*, Berlin, S. 7-13.